



»Die guten Seiten der Zukunft«

30. Folge

**Flussnatur**  
**Ein faszinierender Lebensraum im Wandel**

Ein Essay von Josef H. Reichholf

Anmoderation Manuel Schneider

Hallo zusammen – willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider.

Es ist noch nicht lange her: In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021: unvorstellbare Wassermassen trafen binnen weniger Stunden die Region Trier und das Ahrtal in der Eifel. Die Folgen: Viele Tote und Verletzte und Schäden in Milliardenhöhe. Apokalytische Zustände, nicht irgendwo in fernen Ländern, sondern direkt vor unserer Haustüre.

Schnell werden solche Überschwemmungen als Folge der globalen Erwärmung, als Menetekel der Klimakrise identifiziert. Das sind sie zweifellos. Aber solche Fluten sind *nicht allein* Folgen des Klimawandels, sondern, wie wir gleich hören werden, noch in anderer Hinsicht menschengemacht: „Wir müssen den Flüssen wieder mehr Raum geben“ lautet für den bekannten Ökologen Josef Reichholf das Gebot der Stunde. Nur so können wir uns vor Überflutungen wie im Ahrtal schützen; nur so können wir aber auch die Grundwasserspeicher wieder auffüllen.

Diese Zusammenhänge werden in dem Buch von Josef Reichholf über die „Flussnatur“ an zahlreichen Beispielen erläutert. Die gute Nachricht: Wenn wir unsere Flüsse wieder freier fließen lassen, werden sie wahre Naturwunder. Wir können ihnen Trink- und Brauchwasser entnehmen. Und in üppiger Fülle entwickelt sich neues Leben.

Josef Reichholf nimmt uns mit hinaus in die Wunderwelt der Flüsse. Er berichtet von erfolgreichen Renaturierungen, von Stauseen, die sich zu Vogelparadiesen entwickelt

haben, und er bringt uns die Natur der Flüsse mit ihrer Schönheit und ihren vielen besonderen Bewohnern nahe.

Josef Reichholf ist einem breiten Publikum als Autor zahlreicher Sachbücher bekannt, darunter mehrerer Bestseller. An der TU München lehrte er 30 Jahre Gewässerökologie und Naturschutz. Jahrzehntlang führte er Forschungen an Inn und Isar durch, von denen er auch im Folgenden berichten wird. Er gehört zu den prominentesten Naturwissenschaftlern Deutschlands und wurde für seine zahlreichen Veröffentlichungen mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa ausgezeichnet.

Hören Sie nun den Essay über »Flussnatur« von und mit Josef Reichholf. Entnommen in leicht bearbeiteter Form dem gleichnamigen Buch, das 2021 im Münchner oekom verlag erschienenen ist.

+++++

Essay von Josef H. Reichholf<sup>1</sup>

### Untergangspropheten?

Mehr als 200 Menschen rissen die Fluten in den Tod, die im Juli 2021 über Nordwestdeutschland und die angrenzenden Regionen in den Niederlanden und Belgien, im nördlichen Alpenraum und im südöstlichen Sachsen niedergingen. Zuvor schon trafen extreme Starkniederschläge das über die letzten drei Jahre unter Wassermangel leidende fränkische Maingebiet. Die Sachschäden, die von den Hochwassern verursacht wurden, sind so enorm, dass von der größten Naturkatastrophe in Deutschland seit mehr als einem halben Jahrhundert ausgegangen wird.

Nahezu übereinstimmend wird der Klimawandel als Verursacher genannt. Klar, die großen Regenmengen mit bis über hundert Liter pro Quadratmeter kommen von oben aus den Wolken. Deren Fracht nimmt mit steigender Erwärmung der Atmosphäre zu, stellen die Meteorologen fest. Wer Tropenregen erlebt hat, wird dies nicht bezweifeln. Gewittergüsse können wie Wasserwände fallen. Aber wie schnell sich die Wassermassen sammeln und zu Sturzbächen werden oder Wege und Straßen zu reißenden Flüssen machen, hängt von der Struktur der Flächen ab, auf denen die großen Regenmengen niedergehen.

---

<sup>1</sup> Der Essay ist – leicht überarbeitet und neu zusammengestellt – entnommen dem Buch von Josef H. Reichholf: *Flussnatur – Ein faszinierender Lebensraum im Wandel*. oekom verlag: München 2021, S. 9-12, 279-295.

Grundsätzlich gilt, wo das Wasser schnell abgeleitet wird, verlagert dies die Wucht des Hochwassers flussabwärts. Die zerstörerische Strömungsgeschwindigkeit nimmt zu; je schneller fortgeleitet, desto reißender wird die Strömung. Und je weniger Raum die Wassermassen haben, sich auszubreiten, desto höher steigen die Pegel. [...] Das wissen die Hydrologen längst: Wer Wasser ableitet, verlagert es woandershin. Aus der Flur und aus dem Wald strömt es hinein in die Ortschaften. [...]

Es nützt so gut wie nichts, »den Klimawandel« verantwortlich zu machen, auch wenn seine Treiber – höhere Temperaturen durch höhere Gehalte an klimawirksamen Gasen in der Atmosphäre – Umfang und Häufigkeit von Starkniederschlägen beeinflussen. Denn gefährliches Wetter wird nicht bei uns »gemacht«. Die atmosphärische Zirkulation ist ein globaler, zudem reichlich chaotischer Prozess, der sich nicht direkt beeinflussen lässt, schon gar nicht in der eigentlich gebotenen Kürze der Zeit. Den Klimawandel zu begrenzen oder gar die Erhöhung der Durchschnittstemperaturen wieder rückgängig zu machen, stellt ein Langzeitprojekt für die Menschheit dar. Kurzfristig und unmittelbar ist der Klimawandel die opportune Ausrede, die nötigen Schutzmaßnahmen *jetzt* zu ergreifen.

Es wird viele, zu viele lokale und regionale Wetterkatastrophen geben, bis die Abschwächung der Klimaerwärmung wirksam wird. Wie es auch viele Naturkatastrophen in früheren Zeiten vor den menschengemachten Veränderungen der Erdatmosphäre gegeben hat. Daher gilt es, insbesondere gegen Hochwasser und Dürre Vorsorge zu treffen, ganz direkt und unmittelbar. Dies ist die Herausforderung, der sich alle stellen müssen; alle, ausnahmslos. Auch die Nutznießer der (zu) schnellen Entwässerung der Landschaften. [...]

## Zurück zur (Fluss-)Natur

Zwei Jahrhunderte lang hat man Ströme, Flüsse und Bäche ausgebaut, hat sie abflussertüchtigt und zu Schnellentsorgern von Wasser und Abwasser gemacht. Das kostete sehr viel Geld. Die Folgen wurden noch teurer. *Dreifach* bezahlt die Bevölkerung mit ihren Steuermitteln, um dies nochmals nachdrücklich zu betonen: für den Ausbau, für die Kläranlagen und für die immer schwieriger werdende Beschaffung von ordentlichem Trinkwasser. Den gigantischen Summen zum Trotz, die jahrzehntelang in die Abwasserentsorgung und in die Trinkwasserversorgung geflossen sind, wurde keine Trennung von Trink- und Brauchwasser zustande gebracht. Völlig missachtet blieb das vielfach ganz anders gelagerte Interesse der Bevölkerung, die Gewässer und ihre Ufer für die Naherholung zu nutzen.

Die Lage war in den 1960er-Jahren katastrophal. Nicht nur der Rhein galt damals als die Hauptkloake Westeuropas, sondern auf vielen Flüssen trieben Schaumberge, schwammen tote Fische, und vom Verzehr gefangener Fische musste dringend

abgeraten werden. Die Bestände erholten sich nicht wieder, nachdem über Jahrzehnte intensive Abwasserreinigung betrieben worden war. Und wenn doch, wie der Lachs im Rhein oder der Huchen im oberen Stromsystem der Donau, dann blieb es bei viel geringer Häufigkeit als früher.

Erlasse, von denen es im Spätmittelalter mehrere gab, nämlich dass die Dienstboten in den Städten am Rhein nicht alle Tage der Woche mit Lachs abg gespeist werden dürfen, klingen heute so absurd, dass man sie für Erfindungen halten möchte. Trotz besser gewordener Wasserqualität gibt es weiterhin wenige Nasen, Äschen und andere typische Flussfische. Als Hauptgrund wird nun die Verbauung der Flüsse angegeben. Sicher spielt diese eine bedeutende Rolle. Das geht aus den Zahlen hervor. In Europas Flüssen gibt es über eine Million Stauwehre und mehr als 21.000 Kraftwerke. Weitere 8.700 Flusskraftwerke sind geplant, so eine Studie des WWF von 2019. Wandernde Fische können solche Hindernisse schwer oder gar nicht überwinden. Eingebaute Fischtreppe n erfüllen ihren Zweck oftmals nicht, obgleich sie anfänglich stark angenommen wurden. Aber das war in einer Zeit, in der es noch viele Wanderfische gegeben hatte. Nun aber fehlen die Fische, die Laichplätze, die sie brauchen würden, und Querverbaue versperren dem verbliebenen Rest die Wege flussaufwärts. Also müssen fischaugliche Bypässe gebaut und die Lebensbedingungen in den Flüssen verbessert werden. [...]

Was auf nationaler Ebene nicht so recht in Gang kam, weil zu viele Partikularinteressen dagegenstanden, setzten die Fördermillionen der EU in Gang. Die Fließgewässer sollen in einen ökologisch guten Zustand versetzt werden, so die Vorgabe. [...] Und auch wenn manches Detail zu kritisieren ist, stimmt die Generalrichtung, stark denaturierte Fließgewässer zurückzubauen, wo das möglich ist. [...]

München tat sich als Großstadt besonders hervor mit dem großen Wagnis, für das es anfänglich gehalten wurde, die Isar von Süden her bis in das Stadtgebiet hinein zu renaturieren. Uferbefestigungen wurden herausgerissen. Der Fluss bekam den Freiraum, sich selbstständig seinen Lauf zu suchen, Kiesbänke umzulagern und Wildflussdynamik zu entfalten. Sehr hilfreich war, dass man in München davon ausgehen konnte, dass der große Sylvensteinspeicher am Alpenrand ein Katastrophenhochwasser der Isar im Stadtgebiet verhindern würde.

Sicher genug wusste man dies erst nach dem »Pfungsthochwasser« 1999 und nach den beiden ähnlich großen 2002 und 2005. Diese »Jahrhundertfluten« bestätigten, dass der Wildfluss sogar besser geeignet ist, solche Wassermassen zu bewältigen, als der kanalisierte. München erhielt durch die Isarrenaturierung so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal und das bei Weitem attraktivste Erholungsgebiet in der Stadt. Das Sommerleben an der renaturierten Isar wurde schnell legendär. Das Winterleben auch, in dem sich die Menschen den Wildfluss mit vielen Wasservögeln teilen, die

offenbar auch Kiesbänke und Inseln attraktiver finden als betonierte Uferpromenaden. [...]

Was südlich von München mit viel Aufwand und bestem Erfolg geschah, wiederholt sich in Deutschland und in anderen EU-Ländern an vielen Stellen in kleinerem Rahmen und mit hauptsächlichlicher Ausrichtung auf das Wasser und die Fische. [...] Vom Ideal, einmal überflüssig zu sein (bis auf kleine Reparaturen), weil die Flüsse wieder naturnah genug geworden sind, ist der Wasserbau noch sehr weit entfernt. Das Wasser fließt weiter, wo es kann. Aber die Ansprüche an dieses Fließen haben sich geändert. Partikularinteressen bestimmen nicht länger allein. Der Einsatz öffentlicher Mittel für private Interessen wird zunehmend problematischer. Die Gesellschaft lässt sich nicht mehr alles gefallen. [...]

### **Vielfältige Herausforderungen**

Wasser speichern, Rückhaltebecken, Wiedervernässung, Vorsorge gegen Dürren und Hochwasser, Entgiftung der Abflüsse aus der Landwirtschaft mit Verminderung des Eintrags von Düngestoffen in die Fließgewässer sind die hauptsächlichlichen Herausforderungen unserer Zeit. Neue Formen der Wasserkraftnutzung sollten die alten mit massiver Staumauer ersetzen und es nach und nach erlauben, vorhandene Querverbauungen zu entfernen. Wenn auch in Deutschland kaum noch, so gibt es allerdings in Südosteuropa, in den »Schluchten des Balkans«, viele neue Projekte nach altem Baustil. Es ist zu befürchten, dass dabei die gleichen Fehler gemacht werden wie vor hundert Jahren bei uns.

Nach wie vor werden die Maßnahmen zur Erzeugung erneuerbarer Energien mit Versprechungen zum Hochwasserschutz und mit der Schaffung attraktiver Urlaubsgebiete verbunden. Sogar in Deutschland bestimmte die Aussicht auf neue Erholungsgebiete die Planungen von Hochwasser-Rückhaltebecken. Den Kommunen wurden sie damit schmackhaft gemacht. Das war nötig, weil sie Flächen in Anspruch nahmen, die vielleicht der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen wurden.

Für diesen Erholungszweck wurde die falsche Variante realisiert, eine Birnenform des Speicherbeckens. Bei dieser liegt die breiteste Stelle kurz oberhalb der Staumauer. So kommt eine Wassertiefe zustande, die Segeln und Surfen erlaubt. Die ökologisch weitaus günstigere Form wäre die Umdrehung der Birne gewesen mit der größten Weitung, wo der Bach oder der Fluss eintritt. Dabei hätte sich von selbst ein Binnen-delta mit reicher Struktur am und im Gewässer gebildet. Flachwasser nimmt in diesem Modell den größeren Teil der Fläche ein. Schlamm und das bei Starkregen von den Maisfeldern abgewaschene Erdreich mit all den Düngestoffen und Giften kann sich nur im durchlassnahen tiefen Teil absetzen und dosiert mit dem nächsten Hochwasser

ausgeschwemmt werden, ohne dass sich dadurch das Becken auffüllt. Die Düsenwirkung erzeugt den dafür nötigen Saugeffekt.

Wir brauchen Wasser, viel Wasser. Aber aus der Leitung kommt es ebenso wenig von selbst wie der elektrische Strom aus der Steckdose. Das mag banal klingen, aber unser Umgang mit Wasser ist tatsächlich alles andere als sorgsam und vorsorgend. Viel Zeit verstrich, bis wirksame Kläranlagen gebaut und damit die Einleitungen ungeklärter und giftiger Abwässer in Bäche und Flüsse beendet wurden. Doch die gute häusliche, kommunale und industrielle Abwasserreinigung reicht nicht; bei Weitem nicht.

Denn ein Mehrfaches der häuslichen Abwässer unserer mehr als 80 Millionen Menschen umfassenden Bevölkerung flutet als ungereinigte Gülle das Land – Jahr für Jahr. Ihre Inhaltsstoffe dringen ein ins Grundwasser, beeinträchtigen dieses für den Gebrauch als Trinkwasser und gelangen über den Oberflächenabfluss und aus dem Grundwasser in die Bäche und Flüsse. Diese (über)düngen und verschmutzen Nord- und Ostsee, global die Meere. Großstädte wie Stuttgart und München müssen einen Großteil ihres Wasserbedarfes von weit her importieren, vom Bodensee und vom Alpenrand. Bei München ist dies besonders absurd, befindet sich doch unter der Münchner Schotterebene einer der größten Grundwasserspeicher Mitteleuropas. Die Widerstände der Landwirtschaft gegen die Ausweisung von Trinkwasserschutzgebieten beweisen hinlänglich, dass sie die Hauptquelle der Grundwasserbelastungen ist.

Aber die Städte haben auch nicht vorgesorgt. Bei der Ausweisung neuer Baugebiete wird nach wie vor kein Wasserkreislauf angestrebt, sondern lediglich, wie gehabt, die Kanalisation zur Ableitung des Wassers angelegt. Die überfällige Trennung von Trink- und Brauchwasser kommt nicht voran. Dass Autowaschanlagen und Bewässerung städtischer Anlagen Trinkwasser verwenden müssen, drückt aus, wie weit Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland auseinanderklaffen.

Vorreiter im globalen Klima- und Ressourcenschutz wollen wir sein. Unmengen Geld setzt Deutschland international ein, ohne dass wenigstens von Zeit zu Zeit kritisch bewertet wird, ob die Mittel wirksam sind. Geld global auszugeben verschleiern aber, dass wir nicht in der Lage sind, im eigenen Land das Notwendige oder gar Vorbildliche zu leisten. Umfassende Vorsorge, die uns abpuffert gegen die unkalkulierbaren Schwankungen und Risiken, würde international weitaus überzeugender wirken als all die Konferenzen, »Abmachungen« und moralischen Appelle. Doch hierzulande gelingt es nicht einmal, die Landwirtschaft dazu zu zwingen, durch entsprechende Maßnahmen zu verhindern, dass bei Starkregen Boden abgeschwemmt und in die Gewässer gelangt. Bodenfruchtbarkeit geht verloren.

Das an sich gut nachvollziehbare Verursacherprinzip gilt beim Wasser nicht. Sollte denn nicht, wer durch zu schnelle Ableitung von Wasser andernorts Überschwemmungen verursacht, auch für die Schäden aufkommen müssen? Die Einschwemmung von

Gift- und Düngestoffen in die Bäche, Seen und ins Grundwasser muss den Verursachern angelastet werden. Die Wasserentnahme muss ihren Preis haben, für Industrie und Landwirtschaft den gleichen wie für den häuslichen Wasserverbrauch, der bekanntlich sehr teuer zu bezahlen ist. Nur wenn alle gleichermaßen zahlen müssen, wird es gelingen, zum sparsamen und pfleglichen Umgang mit Wasser zu kommen. Die Erfahrungen aus den vergangenen Jahrzehnten wecken allerdings wenig Hoffnung. Unsere freien Gesellschaften reagieren erst, wenn die Zwänge zu groß geworden und massive Schäden bereits eingetreten sind. Weil der Privategoismus über den Gemein-sinn dominiert. Und dies auch weiterhin so bleiben wird, da sich die Privatinteressen politisch und allzu oft auch rechtlich klar durchsetzen. Genannt wird dies sozial, obgleich es gegen das Interesse der Gemeinschaft gerichtet ist.

Widerstände müssen sich daher von der Basis her formieren. Lokale Aktionen, die zu nachhaltigen Verbesserungen führen, müssen beispielgebend werden. Würde wie früher jedes Dorf, jeder Bauernhof aus eigenen Brunnen Wasser zu schöpfen haben, würde viel sorgsamer mit Trinkwasser umgegangen werden. Denn auf die eigenen Brunnen würde ungleich mehr geachtet als auf fern gelegene Stellen der Wassergewinnung, deren genaue Lage und Umstände vielen Nutzern des Wassers nicht einmal bekannt sind. Die Fernversorgung hat zur Trennung der Beteiligten geführt. Auch die Entsorgung irgendwohin entzieht die Folgen der direkten Erfahrung. Das »Kommunale« verlor durch eine Vielzahl solcher Entwicklungen ihren ursprünglichen Gehalt, nämlich Gemeinschaftsaufgabe und Gemeinschaftswerk zu sein. Gänzlich aus den Augen verschwand, dass für die Fließgewässer das Wasser in gleicher Menge wieder zurückkommen muss, um langfristig »in Fluss« zu bleiben. Um den Bedürfnissen zu entsprechen, sind Reserven und Speicherkapazitäten also zwingend nötig. Nur dann lassen sich die naturbedingten Schwankungen der Niederschläge ausgleichen.

Zuletzt rücken Ansprüche von Naherholung und Naturschutz am Wasser verstärkt ins Zentrum. Die jüngsten Regulierungsversuche des Befahrens der Isar mit Booten südlich von München drücken das Kommende aus. Die Isar-Renaturierung war ein so großer Erfolg, dass dieser dabei ist, sich selbst zu gefährden durch den Rummel an und im und auf dem Wasser. An Frühsommer- und Sommerwochenenden mit schönem Wetter treiben solche Mengen von Schlauchbooten die Isar hinab in Richtung München, dass der Fluss einer Hauptverkehrsstraße im Stoßverkehr gleicht. Die Strecke führt durch eines der größten und am besten erhaltenen Fluss-Naturschutzgebiete. Das verschärft den Konflikt zwischen Naturerhaltung und Naherholung aus der Millionenstadt. Wie immer pflegt das Pendel vom alten Extrem in ein neues auszuschlagen. Die Mitte zu halten gelingt so gut wie nie, auch wenn sich alle prinzipiell darin einig sind, dass sie der beste Zustand wäre. In dieser Hinsicht gleichen sich die Flüsse und das Verhalten der Menschen. Sie wechseln von einem Extrem ins andere. Vom Hochwasser zum Niedrigwasser. Von der Flut zur Katastrophe – eventuell.

## Resümee

Dennoch: Die Renaturierung der Isar entlang des Abschnittes, in dem sie nach München hineinfließt, gehört sicherlich zu den sehr hoffnungsvoll stimmenden Beispielen für ein Umdenken und einen anderen Umgang mit unseren Flüssen. Die Isar zeigt auch, dass sich am Fluss viel wildes Leben erhalten oder wieder einfinden kann, selbst wenn die Ufer und das Wasser einem intensiven Nutzungsdruck durch Erholungssuchende ausgesetzt sind. Dass bei den Menschenmengen und den vielen frei laufenden Hunden Raritäten der Vogelwelt wie Flussregenpfeifer und Flussuferläufer am Fluss nisten und erfolgreich ihre Jungen großziehen können sollten, ist schlicht unmöglich.

Sehr wohl möglich sollte es sein weiter flussaufwärts im Naturschutzgebiet, weil nicht jedes Stück Ufer und jede Kiesbank von Sonnenhungrigen oder Feierlustigen belagert werden muss. In diesem Bereich sind Einschränkungen im Betretungs- und Anlandungsverbot umsetzbar, wie auch in anderen Naturschutzgebieten am Wasser. Die Schutzgebiete sind nicht dazu da, Ersatz für die Adriaküsten zu bieten, wenn man nicht ans Mittelmeer fahren kann, aus welchen Gründen auch immer, und sie dürfen auch kein freies Betätigungsfeld für Angler sein. Denn Angeln ist Freizeitbeschäftigung und gewiss keine notwendige Erwerbstätigkeit. Ohnehin ist es fraglich, welcher geangelte Fisch gegessen werden sollte. Zu viele Schadstoffe, insbesondere Abschwemmungen aus der Landwirtschaft, geraten in die Fließgewässer und damit auch in die Fische. [...]

Was die Stauseen angeht, die ja – wie etwa die am Unteren Inn – zum Teil sogar unter Naturschutz gestellt sind, so zeigt sich, dass die Schwarz-Weiß-Malerei, die nach wie vor in Bezug auf Stauseen von Naturschutzverbänden vertreten wird, schlicht falsch ist. Das ergibt das Urteil der Pflanzen und Tiere. Es hängt vom Ausgangszustand des Flusses und von der Bauausführung ab, wie sich ein Stausee auswirkt. An begradigten, de facto kanalisierten Flüssen, die sich stark eingetieft haben und an denen aufgrund der zwischenzeitlich getätigten Besiedlung des Tales keine Renaturierung zum Wildfluss mehr möglich ist, kann ein gut gemachter Stausee mehr Natur bringen als die weitere Erhaltung des naturfernen Zustandes.

Für Verbesserungen ist Fläche nötig; je mehr, desto besser. Auen auszugliedern, um sie zu retten, gibt sie meistens der Vernichtung preis. Das Beispiel der Innstauseen zeigt, dass auch unter günstigen Bedingungen keine vollständige Renaturierung möglich ist. Zwei Drittel und etwas darüber sind zweifellos sehr gute Werte, aber eben keine hundert Prozent. Wo diese »100 Prozent Natur« noch vorhanden sind, der Fluss also nicht reguliert ist, sollte mit allen Mitteln versucht werden, ihn in diesem Zustand zu erhalten.



Jeder Wildfluss ist, auf die gleiche Streckenlänge bezogen, besser als der bestgelungene Stausee. Zu welchem Endzustand sich ein solcher entwickelt und wie lange dies dauert, ergibt sich aus der Verlandungsgeschwindigkeit. Flüsse, die viel Geschiebe und Schwebstoffe führen, verlanden einen Stau viel schneller als solche mit Klarwasser. Wie lange es dauert und wo und wie sich die Auflandungen vollziehen, können die Wasserbauer sehr zuverlässig vorausberechnen. Doch in der Bewertung und in den Genehmigungsverfahren spielt dies immer noch so gut wie keine Rolle.

Jedes Hochwasserrückhaltebecken wird verlanden. Es lässt sich nicht für alle Zukunft errichten. In den öffentlichen Diskussionen, die zudem häufig wenig Sachkenntnis erkennen lassen, steht nur die unmittelbare Veränderung im Fokus. Vielen, wenn nicht den meisten Gegnern kommt es auf die »Bildstörung« an, die sie durch die Baumaßnahme erleiden, und nicht um die mittel- oder gar langfristigen Auswirkungen auf die Natur. Das schöne Bachtal mit Mühlen ist ein Musterbeispiel dafür, wie sehr wir geneigt sind, gewohnte Anblicke als Bildeindrücke festzuhalten und bewahren zu wollen. Wer an einem begradigten, schnell strömenden Fluss aufwächst, wird unbewusst auf dieses Bild geprägt. Eine geänderte Form bedarf sowohl der Akzeptanz als auch der längerfristigen Einstellung darauf, bis sie zum gewohnten Bild geworden ist. Es wirkt das Prinzip »die Zeit heilt«. Aufgrund dieser »konservativen Einstellung« versucht man Altstädte zu erhalten und neue Stadtteile zu verhindern. [...]

Nichts in der Natur vermittelt so anschaulich wie die Fließgewässer, dass »alles fließt« ganz im Sinne des alten *panta rhei*. Flüsse haben keinen von Natur aus festgelegten Zustand, keinen »Sollwert«. Dem Wasser ist es »egal«, um es salopp auszudrücken, wohin es fließt, wie es fließt oder ob es überhaupt fließt. Wie Fließgewässer sein sollen, ergibt sich aus unseren Ansprüchen und Zielsetzungen. Das häufig benutzte »um zu« als Begründung kommt von uns, nicht von der Natur. An diesem »um zu« sind sehr viele beteiligt, nicht bloß einige wenige Nutzer und Nutznießer von Wasser, die für sich Privilegien in Anspruch nehmen (wollen). Die meisten Diskussionen um die Gewässer greifen daher viel zu kurz. Viel zu oft wird eine Naturnotwendigkeit vorgeschoben, die es gar nicht gibt. Die Ansprüche aus allen Teilen der Gesellschaft anzuerkennen und fair zu gewichten ist die Zukunftsaufgabe für unseren Umgang mit dem Wasser. Es gehört allen und niemandem allein.

+++++

**Prof. Dr. Josef H. Reichholf** ist Zoologe, Evolutionsbiologe und Ökologe, der einem breiten Publikum als Verfasser zahlreicher Sachbücher bekannt ist. 2005 wurde er mit

der Treviranus-Medaille des Verbands deutscher Biologen ausgezeichnet, 2007 erhielt er für seine allgemeinverständlichen Beiträge zur Ökologie den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Von 1974 bis 2010 war er Sektionsleiter Ornithologie der Zoologischen Staatssammlung München. Reichholf war umfangreich im nationalen und internationalen Naturschutz tätig und führte langjährige Forschungen an Inn und Isar durch. An der Technische Universität München lehrte er 30 Jahre lang Gewässerökologie und Naturschutz. Zentrale Ergebnisse dieser langjährigen Beschäftigung mit dem Thema sind in sein 2021 erschienenen Buch „Flussnatur“ eingegangen.

### Josef H. Reichholf im oekom verlag

- Josef H. Reichholf: Waldnatur – Ein bedrohter Lebensraum für Tiere und Pflanzen. oekom verlag, München 2022  
[www.oekom.de/buch/waldnatur-9783962383497](http://www.oekom.de/buch/waldnatur-9783962383497).
- Josef H. Reichholf: Flussnatur – Ein faszinierender Lebensraum im Wandel. oekom verlag, München 2021  
[www.oekom.de/buch/flussnatur-9783962382858](http://www.oekom.de/buch/flussnatur-9783962382858).
- Josef H. Reichholf: Das Rätsel der grünen Rose ... und andere Überraschungen aus dem Leben von Pflanzen und Tieren. oekom verlag, München 2011  
[www.oekom.de/buch/das-raetsel-der-gruenen-rose-9783865811943](http://www.oekom.de/buch/das-raetsel-der-gruenen-rose-9783865811943).
- Josef H. Reichholf: Stadtnatur – Eine neue Heimat für Tiere und Pflanzen. oekom verlag, München 2007 (Neuaufgabe in Vorbereitung)  
[www.oekom.de/buch/stadtnatur-9783865810427](http://www.oekom.de/buch/stadtnatur-9783865810427)